

Subkulturelle Hochkultur

von Chris Erichsen

Rezension: Zwei Mitglieder der inzwischen aufgelösten Baktruppen haben in der Aufführung *NEIN*, einer dramatisch-musikalischen Meditation, zusammengefunden. Chris Erichsen hat die Aufführung gesehen.

„Gastspiel aus Berlins Subkultur“ ist der Slogan, den die Kompanie Neinbande in der Ankündigung zu ihrer Aufführung *NEIN* verwendete. *NEIN* wurde neulich im Kulturhaus Hausmania in Oslo aufgeführt.

Nun kann diskutiert werden, was Kultur und was Subkultur in Berlin sein mag. Im vorigen Sommer war ich zuerst auf einer Gartenfeier im Prenzlauer Berg im zentralen Ostberlin, ein mehr oder weniger sogenanntes gentrifiziertes Gebiet, wo Subkultur Kultur geworden ist. Danach besuchte ich ein Noise-Konzert in einem versteckten, dunklen Lokal in Neukölln, weiter östlich [sic!]. Der Ort hatte den Anschein von etwas Heimlichem, Illegalem. Allerdings war es nicht so heimlich, dass das Konzert nicht von offizieller Seite - der EU - unterstützt werden konnte.

Ohnehin: Mein Nachbar auf der Bank in Hausmanias Hinterhof hatte recht, als er sich umsah und sagte: „Mehr Berlin als das kann man in Oslo nirgends kriegen.“ Allerdings war das schon so, bevor die Neinbande den Ort eingenommen hatte. Aber der Bühnenbildner Worm Winther hatte dem Ort seine eigene Prägung gegeben, so dass das Authentische schließlich noch ... authentischer wurde. Holzbänke waren im Kreis aufgestellt, dieses und jenes, Requisiten und Instrumente, organisch zu den Bänken und dem kreisrunden Spielort arrangiert.

Wiedervereinigung

NEIN ist übrigens eine Art Wiedervereinigungskonzert zwischen Winther und der in Berlin wohnhaften Tone Avenstroup, die beide Mitglieder der inzwischen aufgelösten, legendären Kompanie Baktruppen waren. Das Stück wurde verfasst von Jörg-Michael Koerbl, einem Veteranen der Berliner Subkultur. Koerbl wird auf der Webseite der Neinbande vorgestellt als Transportarbeiter, Maschinist, Hafenarbeiter, Friedhofsgärtner, Schauspieler, Regisseur, Autor.

Das Stück besteht vor allem aus dem Wort „Nein“, nur ab und zu von dem Satz abgelöst: „Auf Ja wär' alles nur halb so schön.“

Der Beschreibung zufolge definiert sich das Stück in einer Tradition von Berthold Brechts Lehrstücken, in der der *Neinsager* die offensichtlichste Referenz ist. Wo es bei Brecht darum geht, sich für eine Sache zu opfern, geht es bei Koerbl darum, einen Standpunkt einzunehmen. Oder ich würde eher sagen - mehrere Möglichkeiten auszuprobieren.

Unzählige Nein

Die sieben Akteure treten auf und ab, sagen „Nein“ auf unzählige Weise: drohend, tanzend, insistierend, bejahend, fragend, rasend, liebend. Wie ein DJ-Plattendreher-Nein, wie ein Auf-Die-Knie-Gehn-Nein, wie ein Sprachkurs-Wiederholen-Sie-Bitte-Nein. Und in vielen anderen, mehr oder weniger definierbaren Varianten. All das in schönem Zusammenspiel mit aktiver Tonarbeit vor Ort von Bernd Jesträm und dem eigenen musikalischen Ausdruck der Akteure.

Eine wichtige Pointe ist, dass das Wort „Nein“ sehr gut für sich allein stehen kann, ohne seinen Gegensatz hervorzurufen: Ein „Ja“.

So weit ist das Ganze klar, in lauschiger, fast meditativer Stimmung. Aber dann wird ein Autowrack auf die Bühne gerollt; hinter dem Steuer Worm Winther, der den Rest der Aufführung dort sitzen bleibt und raucht. Es ist, als ob sich alles mehr oder weniger auflöst, ein Anschein von Aggressivität, Verwirrung und Verzweiflung entsteht. Die Lautstärke steigt, das „Nein“ wird geschrien, jemand stirbt.

Das Ganze hat etwas Opernhafes. Die Schauspieler sind Teile eines Orchesters, seine Mitglieder harmonische Individuen, zuerst mit einer spielerischen Sprachübung beschäftigt, dann im verzweifelten Kampf gegen eine potentielle Vernichtung gefangen; ein musikalisch-kompositorisch aufgebautes Gesamtkunstwerk im Geiste Wagners.

Durchdachte Dramaturgie

Die ortsbezogene, „beiläufige“ Prägung kann nicht verbergen, dass die disziplinierte, durchdachte, sehr bewusst aufgebaute Dramaturgie nach und nach auch uns Zuschauer auf den Bänken einschließt. Wir werden Teilnehmer am Spiel - vor, hinter und neben uns. So gesehen folgt die Neinbande der Dialektik der Brechtschen Lehrstücke: Die scheinbar eiskalten Texte, die nicht selten den reinen Zynismus verteidigten, wurden oft von einer emotional geladenen Musik kontrastiert, die eine ganz andere Geschichte erzählte.

Während der Klimax, der Katharsis der Aufführung, reißt einer der Hausmania-Bewohner ein Fenster auf und schreit aufgebracht: „Dreh den Ton leiser!“, und - mit einer Beiläufigkeit, die einem Gedanken gleicht, tritt er, nachdem alles vorbei ist, ans Mikrofon und schreit, während das Echo noch nachhallt: „Das is' das letzte Mal, dass hier so 'ne Hochkultur gespielt werden darf!“

Und so wurde dieses Gastspiel aus Berlins Subkultur zur Hochkultur erklärt.

Aber in einer Zeit, in der das abgespeckte, fein gestimmte, mehr oder weniger bühnenbildlose und textbasierte Theater scheinbar dabei ist, den dramatischen Parnassus zu erobern, wirkte etwas gute alte, postdramatische Avantgarde geradezu befreiend.

Subkulturell høykultur (Chris Erichsen),
<http://www.scenekunst.no/pub/scenekunst/nyheter/?aid=5776>

Übersetzung: Neinbande